

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Redigirt von E. v. Bodum-Dolffs, pract. Thierarzt in Wiesbaden.

Nr. 42.

Wiesbaden, den 4. November 1897.

IV. Jahrgang.

Arbeitskalender für November.

Wir stehen im Zeichen des Herbstes; der Sommer ist hin, verblüht sind die Blumen in Feld und Wald, und heitere, sonnige Morgenstunden sind verdrängt durch graue, bleierne Nebel. Wohin man blickt, nichts als Wellen, Falten, Sterben! Sind die Rosen auch geblüht, stehen die Bäume auch schmucklos da, so wissen wir doch, daß nach der Winterruhe die Knospen mit der milden Frühjahrssonne neu sprießen, neues Laub, neue Blüthen die jetzt entlaubten Sträucher und Bäume zieren. Des Landmanns Fleiß, der keine Ruhe kennen darf und kennt, ist daher so lange es die Witterung noch erlaubt dabei durch Pflügen und Oeffnen der Ackerkrume sein Feld für die kommende Saat vorzubereiten, denn je rauber die Furche über Winter liegt, um so besser ist es und um so mehr werden die Pflanzennährstoffe im Boden aufgeschlossen. Auch der Stallung ist besonders zu Hackfrüchten vorm Winter unterzubringen, da er dann im Frühjahr schon zum größten Theil in annehmbare Stoffe zerlegt ist. — So besteht also die Feldarbeit im November hauptsächlich aus Dungfahren und Pflügen, daneben wo die Bestellung der Winterlaaten noch nicht fertig ist, muß natürlich dieses energisch beiderbet werden. Wo Stellen ohne Abfluß für das Wasser vorkommen, sind vor dem Winter die Wasserfurchen anzulegen und in Ordnung zu halten.

Auf dem Hofe hat sich die Hauptaufmerksamkeit auf die Einrichtung der Winterfütterung zu richten. Namentlich ist darauf zu achten, daß der Uebergang von Grünfütterung nicht zu scharf vor sich geht, da sonst leicht Störungen der Verdauung und dadurch auch solche in der Nutzung des Viehes eintreten. Dazu ist nun nöthig, daß man sich bei Zeiten die Winterfütterung überlegt, die vorhandenen Stroh- und Heuvorräthe berechnet und die gute Eintheilung beachtet, ebenso wie auch diejenige der zu verfütternden Hackfrüchte. Bei Zeiten sorge man auch für Beschaffung der nöthigen Kraftfuttermittel, damit es beim Anfang des Trockenfutters nicht daran fehlt und der Uebergang nicht noch nachtheiliger wird. Ferner ist jetzt die beste Zeit zum Auspflanzen der Obstbäume gekommen. Man grabe die Baumscheiben um und bedecke sie bei jungen Bäumen mit kurzem Dung. Die Baumbänder sind nachzusehen, damit sie nicht einschneiden. Die Stämme erhalten ihren Kalkanstrich und werden, soweit möglich, vor Wildschaden geschützt. Der Herbstsaß der Obstbäume wird fortgesetzt, Baumlöcher für die Frühjahrspflanzung sind auszuwerfen. Das Beerenoß ist kräftig zu düngen, der Dünger unterzugraben. Der Wein wird niedergelegt und gedeckt, und am besten erst im Frühjahr geschnitten. Es werden Stecklinge geschnitten und entweder im Freien in die Erde eingegraben oder im Keller in feuchten Sand eingeschlagen. Die Obstläger sind recht oft durchzusehen, reife Früchte zu verbrauchen, faulende zu entfernen. Die Erdbeerpflanzungen sind mit kurzem Dunge zu decken, er schützt vor Frost und veranlaßt einen kräftigen Austrieb.

Gemüsegarten. Alle Gemüse, welche nicht im Freien bleiben sollen, sind sofort in die Winterquartiere zu bringen. Artischocken befreit man von den Blättern, behäufelt sie und deckt mit Dung. Die letzten Endivien sind in Gruben oder im Keller einzuschlagen. Alles Land, welches geräumt ist, dänge man, soweit erforderlich, späte es um und lasse es in rauher Furche liegen. Die Spargelbeete bleiben unberührt, werden aber ca. 10 Ctm. hoch mit Dung überfahren. Die eingeschlagenen Gemüse und die zu überwinternden Gemüsepflanzen sind bei warmem Wetter zu lüften, bei Kälte vor Frost zu schützen.

Vom Anfang des Winters stelle man eine Revision des Viehbestandes an. Milchkühe, die nach dem Probemilchregister nicht mehr als genügend ergiebig angesehen werden können oder dauernd gelte bleiben, sind vor dem theueren Winterfutter auszumergen, wenn sie auch bisweilen dem Besitzer ans Herz gewachsen sind. Von den Zugochsen überwintere man nur diejenigen, welche wirklich gut arbeiten, die anderen verkaufe man entweder bald oder stelle sie zur Mast auf. Aber auch gute Arbeitsochsen behalte man nicht allzu lange, da sonst die Mastung schwieriger wird. Beim Jungvieh rangire man bei Beginn der Winterfütterung die ältere in den Großviehstall ein, was jetzt günstiger ist, als während der Grünfütterung.

In diesem Monat versorgen uns die als Winterleger bekannten Hühnerrassen, Cochins, Brahmas u. dgl.

mit Eiern. Bei zunehmender Kälte hat man namentlich für warme Stallungen Sorge zu tragen. In den unbewachten Laufraum, in welchen man die Hühner bei milder Witterung läßt, schütte man Sand und Asche, vermischt mit geringeren Körnern, damit sich die Hühner die Zeit mit Auspicken vertreiben können; vorthellhaft ist es ferner wenn etwas erhöht Kopf, Wdhren, Rüben u. aufgehängt werden. Als Fütterung werden zwei Tagesrationen gegeben, früh warmes Weichfutter mit Rübenabfällen, nachmittags Körnerfutter. Das Wasser ist etwas erwärmt zu geben. — Das sonstige Geflügel wird wie das Hühner-volk gehalten.

Wesen und Bedeutung der Tuberkulose.

Von v. Bodum-Dolffs, pract. Thierarzt.

(Fortsetzung.)

Was die Krankheitszeichen und den Verlauf bei der Rindertuberkulose anbelangt, so bieten diese im Anfange keine besondere d. h. nur allein der Tuberkulose eigene Erscheinungen, daher dieselbe im Anfange der Krankheit sehr schwer mit Bestimmtheit zu erkennen ist. Die gewöhnliche regelmäßige Form ist schleimig, chronisch und fieberlos. Später sind die Erscheinungen verschieden, je nach der Körperregion, ob die Brust- oder die Bauchorgane, ob Gehirn oder Geschlechtsorgane u. mehr oder weniger von der Krankheit befallen sind; man spricht daher von einer Localerkrankung, wie von einer Allgemeinerkrankung, je nach der Ausbreitung und Vergesellschaftung verschiedener Organe resp. Körperhöhlen.

Die häufigst vorkommende Form ist die Lungentuberkulose. Sie zeichnet sich zunächst durch einen matten, dumpfen, kurzen Husten aus, der gewöhnlich trocken ist, äußerst selten mit Auswurf verbunden. Dieses Fehlen des Auswurfs bei unseren Thieren, der nur bei einem geringen Prozentsatz angetroffen wird, erschwert sehr die Diagnose, wogegen beim Menschen mit Lungentuberkulose ein tuberkulöser Lungenauswurf mit Tuberkelbacillen constant vorhanden ist. Dann bemerkt man, wie die Thiere trotz reger Fresslust das Futter nicht richtig verwerten, es tritt Stillstand im Nährzustande ein und dann Abzehrung ohne nachweisbare Ursachen. Der anfangs kurze, trockene Husten wird allmählich schwächer; die Athmung wird beschleunigt und anstrengend, man sieht namentlich die Nasenflügel in größerer Thätigkeit, Haare werden struppig, glanzlos, rauh, die Haut wird trocken, fest aufliegend kaum von den Rippen abzuheben. Mit der Abmagerung geht Hand in Hand eine Abnahme der Milchabsonderung. Beim Anlegen des Ohres an die Rippenwandungen vernimmt man verschiedene fremdartige Geräusche, als wenn man mit der Hand über Papier fährt, ein Knistern, Schnurren u. s. w. Beim Anklopfen auf die Rippen zeigt das Thier Schmerzen, indem es ausweicht, stöhnt, meistens aufhustet. Der bis dahin chronische, fieberlose Verlauf erfährt nun öfters eine Veränderung, indem er fieberhaft wird und dann schneller zu Tode führt. Das Fieber ist ein gesteigerter Verbrennungsprozeß, es giebt also der Körper viel aus; da aber der Appetit darnieder liegt, so hat er auf der andern Seite keine Einnahme, und so muß ein Erlöschen der Lebens-thätigkeit eintreten. Das Fieber charakterisirt sich durch kleinen, ungewöhnlich beschleunigten Puls, Steigerung der inneren Körpertemperatur, trockenes, warmes Flohmaul, schnell wechselnde und ungleiche Körpertemperatur besonders an Ohren und Hörnern. Dabei klagernder Blick, Auge matt, eingefallen und angestrenzte Athmung. Hierzu gesellen sich gastrische Erscheinungen, Durchfall und Verstopfung wechseln ab.

Eine weitere wichtige Form der Tuberkulose ist die der porösen Häute der Brust- und Bauchhöhle, die stets mit Knotenbildung, Perlen, (Tuberkulum, Knötchen) begleitet ist, und die Lymphdrüsen in Mitleidenschaft zieht. Bei dieser Form, bei der man beim Anlegen des Ohres ganz vernehmlich fremde Geräusche hört, z. B. das Perlenreiben zeichnet sich ebenfalls durch keine Krankheitszeichen aus, die man als allein der Tuberkulose eigene (pathognomonische) bezeichnen kann, ein hervorstechendes Moment bildet die Abmagerung ohne nachweisbare Ursache. Ist vornehmlich die ferde Auskleidung der Bauchhöhle — das Bauchfell — ergriffen, und findet sich namentlich eine Knötchen-Tuberkelbildung in der Sphäre der Geschlechtsorgane, so zeigen die Kühe einen krankhaften Geschlechtstrieb, indem sie alle 3—4 Wochen in ungewöhnlichem Grade sich brünstig zeigen, aber nicht trüchtig

werden und wenn sie es werden in der Regel nicht austragen. Diese Form der Tuberkulose tritt auch oft ohne Weiterkrankung der Brusthöhle und deren Organe auf, und je weniger bei einer tuberkulösen Erkrankung die Lungen ergriffen sind, um so weniger leidet der Nährzustand, so daß bei Tuberkulose der Bauch resp. Beckenhöhle eine Abmagerung nicht stattzufinden braucht.

Gehirntuberkulose tritt zuweilen für sich ganz allein als ein selbständiges Leiden auf, verbindet sich aber gern mit Lungentuberkulose. Solche erkrankten Thiere zeigen starke Aufregungen, Wuthanfälle, die späterhin mit Stumpf-sinn und Bewußtlosigkeit wechseln.

Rückenmarkstuberkulose äußert sich in tappendem Gang, Hoch-den der Füße und schließlich in Kreuzlähmung.

Eine ökonomisch wichtige und oft aufretende Form ist die Eutertuberkulose. Diese äußert sich in einer schmerzlosen, festen Schwellung des Euters. Die geschwollene Eutertaille, meistens die zwei hinteren Euter-quartale, fühlen sich höckerig, hart und berbe an, und die zunächst gelegenen Lymphdrüsen sind oft recht stark vergrößert.

Bei allgemeiner, generalisirter Tuberkulose können nun alle erwähnten Formen mehr oder weniger vereint auftreten und können sich zudem verbinden mit tuberkulösen Veränderungen der Haut, der Gelenke, Augen u. s. w. (Fortsetzung folgt.)

Allerlei Praktisches.

— **Wiesenwässerung im Herbst.** Im Herbst kann ohne Nachtheil stark und anhaltend mit der ganzen verfügbaren Menge gewässert werden und zwar bis zum Eintritt des Winters. Wer im Herbst zweckmäßig wässert, legt den Grund zu dem Heu- und Dehnvertrage des kommenden Jahres, indem durch die Herbstwässerung die Düngung der Wiese ersetzt wird. Die Herbstwässerung sollte deshalb unter keinen Umständen unterbleiben.

— **Kranke Kartoffeln** hat es in diesem heißen Jahre sehr viel gegeben und es wird dem Landwirth nicht möglich sein, dieselben in kurzer Zeit wegzufüttern. Man kann dieselben Monate lang aufbewahren, ohne daß sie vollständig in Fäulniß übergehen, wenn man sie zuerst sauber wäscht, dann kocht, in große Fässer einschlägt und mit Salz bestreut. Die Fässer stellt man an einen kühlen Ort und schützt sie sorgfältig vor der Luft. Diese so behandelten Kartoffeln sind ein ganz gutes und gern gefressenes Schweinefutter.

— **Erhöhung der Dungkraft der Jauche.** Wenn jetzt die abgeernteten Gemüsebeete zur Bestellung mit Herbst- und Wintergemüse mit Jauche gedüngt werden, empfiehlt es sich sehr, einige Tage vor dem Ausbringen der Jauche in das Jauchefäß ein Quantum Superphosphat zu thun. Dasselbe bindet nicht nur den Stickstoffgehalt der Jauche, sondern bereichert dieselbe auch an Nährstoffen. Jauche ist nämlich arm an Phosphorsäure. Ohne Phosphorsäure ist aber eine gute Pflanzenernährung unmöglich, und eben darum empfiehlt sich ein Zusatz von Superphosphat. Thomasmehl, das ja auch reich an Phosphorsäure ist, darf der Jauche aber nicht zugesetzt werden, denn der Kalk in demselben treibt den Ammoniakstickstoff der Jauche in die Luft.

— **Aufbewahren von Samereien.** Eine gute Aufbewahrung des Samens übt großen Einfluß aus auf die Dauer der Keimfähigkeit. In einem vollkommen trockenen, nicht zu warmen und im Winter ungeheizten Orte sind die Samereien gut aufbewahrt. In einem solchen Ort wird selbst die strengste Kälte keinen Einfluß auf die Keimfähigkeit ausüben. Sobald aber der Keim durch Feuchtigkeit und Wärme angereizt ist, schadet sowohl Trockenheit als auch große Kälte. Will man daher Samereien länger als bis zur nächsten Saatzeit aufbewahren, so verschließe man dieselben in trockenen Gefäßen oder Säcken und bewahre sie in trockenen ungeheizten Räumlichkeiten auf.

Philipp v. Schwalbacherstr. Falls Sie, wie ich annehme, unter „Killer“ Unfruchtbarkeit verstehen, so ist dieses kein geschlicher Fehler, der zur Wundlungsfähigkeit berechtigt. Haben Sie aber Fruchtbarkeit der Kuh sich protokollarisch Gewähr leisten lassen, so ist Verkäufer haftbar. Ueber Heilbarkeit läßt sich erst nach Untersuchung urtheilen. Liegt ein organischer Fehler z. B. vor, so ist nichts dagegen zu machen, ist es aber nur ein momentanes Daniederliegen des Geschlechtstriebs, wie es häufig der Fall ist, so stehen Mittel zur Aufmunterung dieses Triebes zu Gebote.



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum

„Wiesbadener General-Anzeiger.“



Nr. 44.

Wiesbaden, den 4. November 1897.

II. Jahrgang

Ein zerstreuter Musikus.

Ein Erlebnis meines Freundes C.

(Nachdruck verboten.)

Mein Freund, der Musiklehrer — oder wie er sich lieber nennen hörte — der „Musikdirektor“ Pözig hatte eben eine jener qualvollen Clavierstunden beendet, wie solche so oft zum Martyrium der Lehrenden und Lernenden werden, wenn die letzteren infolge mangelhafter Veranlagung zu einer Fertigkeit herangebildet werden sollen, die ihnen beizubringen und die zu erreichen eine Sisyphusarbeit ist. Wie von einer furchtbaren Last befreit, redete er seine ziemlich gut entwickelten Gliedmaßen, fuhr mit der Hand, die er stets als Bürste gebrauchte, durch das mähenartige Haar und ließ sich an seinem Arbeitstische nieder, um die begonnene Composition — denn selbstverständlich componirte Pözig auch — weiter zu führen. Es schien aber, als wenn heute die Arbeit nicht besonders von Statten gehen wolle, wenigstens hatte sich seiner eine Unruhe bemächtigt, die ihn veranlaßte, bald zum aufgeschlagenen Piano, bald zum Notenschrank zu gehen; bald steckte er die Feder in den rechts, bald den Conceptbleistift in den links ohrigen Haarrumpf, bald schreibt er wieder, vergißt aber die bereits im Haar steckende Feder, greift zu einer neuen, die dann baldigst auch im Haar untergebracht wird, sodas der Kopf dem Rücken eines Stachelschweines immer ähnlicher wurde. Trotz des zerstreuten Hastens ist er doch eifrig bei der Arbeit, sodas wir uns nicht zu gentzen brauchen und näher treten können.

Er hat blaue vielsagende Augen und einen hübschen Schnurrbart, der wie sein Haar dunkelblond ist, und wenn er sein Aeußeres nicht so stiefmütterlich behandelte, könnte er für einen hübschen Menschen gelten: die Haare stehen wirr um den Kopf herum und selbstverständlich sitzt die Halsbinde stets schief; dazu kam noch der abgetragene Rock, dessen Farbe thatsächlich undefinirbar war, der dem Schnitte nach älteren Zeiten angehörte und den er oft in der Zerstretheit vor dem Ausgehen mit einem anderen Kleidungsstücke zu vertauschen unterließ, was von der lieben Straßenjugend natürlich in gebührender Weise mit disharmonischem Gejohle gewürdigt würde.

War nun auch seine Außenseite rauh und unschön, so sah's dafür in seinem Herzen und Kopfe ein gut Theil besser aus. Ein guter Mensch, ein kluger Musiker, ein braver Sohn und der Stolz der Mutter war Carl Pözig — nur die leidige Zerstretheit, sie hatte allen erziehlischen

Einflüssen widerstanden, und es gehörte noch immer zu den fast wöchentlichen Vorkommnissen, das Pözig alt des Sandfasses das Tintenfaß über seine Arbeit goß, und dann war gewöhnlich Holland in Noth. Die sorgliche Mutter hatte denn auch das Tintenfaß durch den Tischler festnageln und nur das Sandfaß lose stehen lassen. Trotzdem war Carl der Stolz der alten Dame, der verwittweten Frau Altuaris; sie wohnten zusammen und er war die Freude und Stütze ihres Alters, und gewiß wäre sie die glücklichste Frau in der Stadt gewesen, wenn Carl nicht — wie schon gesagt — durch seine Zerstretheit so manchen dummen Streich anrichtete.

Im Städtchen kannte Jeder die würdige, kleine, runde Frau Altuaris, denn sie war die renommirteste Koffeeschwester, mit einem vorzüglich ausgebildeten Sprechmechanismus versehen. Wenn Neues passirt war, wußte sie es gewiß zuerst und Nachmittags 5 Uhr kam sie als lebendiger Moniteur mit ihrem Arbeitstäschchen, in dem ein angefangenes Paar Strümpfe für ihren Carl lag, am Arm in den Kaffeeklatsch. Der Sprechmechanismus wurde aufgezoogen und er ging präzise, bis Kaffee und Kuchen verschwunden waren.

Heute war die Frau Altuaris auch sehr erregt, sie wollte nämlich umziehen. Sie trat deshalb in das Zimmer ihres Sohnes und erinnerte ihn, das er Nachmittags 3 Uhr die Probe im Verein zu dem bevorstehenden Wohlthätigkeits-Concert angehe und das er von 11 bis 12 Uhr noch eine Stunde zu geben habe, und dann setzte sie hinzu: „Geh' heute zu Deinen Freunden in den „Bären“ und is da zu Mittag. Du bist mir beim Umzuge mit Deinem zerfahrenen Wesen nur 1 Wege. Ich muß mich sehr sputen, denn heute Abend sollen wir um 7 Uhr bei Cataster-Controllenrs zur Gesellschaft kommen und da fängt's immer pünktlich an. Viel Hausrath haben wir nicht, und die neue möblirte Wohnung ist auch nicht weit. Frau Bülow kommt nach Tisch, um mir zu helfen; dann habe ich auf 1 Uhr Tischler Korte zum Transport des Instrumentes bestellt. Also Du isst im „Bären“, lieber Carl, ich habe schon ein Couvert für Dich bestellt. Und wenn Du nach der Probe nach Hause kommst, ist Alles im neuen Logis parat und Du kannst Dich dann ausruhen und umziehen zu heute Abend.“

Die Musikstunde ging zu Ende, und Pözig nahm seine Arbeit am Schreibtische wieder auf. Frau Altuaris war zur neuen Wohnung gegangen, hatte aber vorher die bereits eingetroffene Frau Bülow beauftragt, ihren

Carl ja um 1 Uhr an's Mittagessen zu erinnern. Zweimal hatte diese nun schon die Thüre aufgemacht, um zu sehen, ob der Herr Musikdirektor nicht fertig wäre, aber er schrieb noch immer eifrig. Ein Uhr hatte es schon geschlagen und das Thüraufmachen half nichts. Die Alte hantirte in der Nebenstube, packte polternd die Habseligkeiten zusammen und warb voller Schrecken plötzlich gewahr, daß es bereits $\frac{1}{2}$ 2 Uhr schlug. Nun war's aber Zeit, daß der Herr zum Essen ging. Glücklich-weise langte auch Korte mit seinen Gehülften zum Transportiren des Instrumentes an. Auf besondere Anregung der Frau Bülow machte nun der ehrwürdige Tischlermeister recht viel Lärm, und als auch dieses nichts half, faßte er sich ein Herz und sagte: „Der Herr Musikdirektor erlauben wohl, daß ich das Instrument —“

Ein unverständliches Gemurmel war die Antwort. Somit zog er, das Handwerkszeug auf die Erde stellend, seinen schmierigen Arbeitsrock aus, der sicherlich „schier dreißig Jahre“ Dienste gethan hatte, und hing denselben an das Garderobengestell, an dem die Röcke Papigs sonst auch untergebracht zu werden pflegten, dann band er sich eine Schürze vor, und mit Hilfe seiner drei Assistenten begann die Prozedur des Begleittransportirens.

In diesem Augenblick hatte Papig gerade den polyphonen durchgeführten Satz mit neuem, herrlichem Motiv zu Ende geführt und bemerkte nun, als er sich zum Klavier wenden wollte, daß dasselbe sich bereits auf dem Wege zur Treppe befand. Diesen günstigen Moment benutzte Frau Bülow nochmals, intensiv an das Essen zu erinnern, und diese Mahnung verbunden mit dem geräuschvollen Gepolter brachten Papig endlich dazu, am Garderobeständer das Wechseln des Rockes vorzunehmen und sich, mit Hut und Stock auf den dunkeln Flur an den Arbeitern vorbei drückend, auf den Weg zum „Braunen Bären“ zu machen.

Kaum auf der Straße, kamen ihm die Kinder schon entgegen, und man hörte hier und dort: „Onkel Papig, wie siehst du aus; Herr Musikdirektor wie sehen Sie aus!“ — Freundlich nickte er den Kleinen zu, denn er war ein großer Kinderfreund und ließ sich manches von ihnen gefallen, erhob in spaffhaftem Ernste seinen Stock und ging weiter. Seine Gedanken befanden sich bei der letzten Composition und wurden hier derartig in Anspruch genommen, daß das Kindergeschrei ihn nur auf kurze Momente ablenken konnte. So gelangte er zum „Bären“.

Der Oberkellner, der gerade mit der Suppe in die Gaststube treten wollte, machte ein sehr verschrobenes Compliment, öffnete die Thüre und ließ dem Herrn Musikdirektor den Vortritt. Die Tischgesellschaft hatte, da von seiten des Wirthes das Mißfallen Papig's in Aussicht gestellt war, etwas gewartet, man stürzte sich aber nun mit wahren Heißhunger auf die delicate Suppe.

„Was für einen Gast bringen Sie uns denn da mit?“ fragte der Forstassessor Grünhain und deutete verstoßen auf den Papig, der sich unterdessen dem Tische genähert hatte und mit komischem Entsetzen fügte er hinzu: „Aber lieber Himmel, Herr Musikdirektor, wie schauen Sie denn aus?“ —

Die ganze Gesellschaft lachte beim Anblick Papig's und sein Freund, der Referendar Kluge sagte: „Carl, was treibst Du für Rummenschanz! Was hat Dein zerstreuter Kopf wieder angerichtet?“

„Laßt nur sein,“ entgegnete Papig. „Ihr wollt mich wohl wieder zum Besten haben? Ich weiß ganz

genau, daß ich meinen alten Rock aus- und einen neuen angezogen habe.“

Mit der Geiste eines Menschen, der zeigen will, daß er sich heute besser vorgesehen habe, warf er sich in die Brust und wollte sich setzen. Dabei faßte er, wahrscheinlich um sein Taschentuch hervorzuholen, in die Tasche, aber — das Tuch war nicht darin.

„Schwerebrett, wer hat mir denn das wieder in die Tasche gesteckt! rief er und zog dabei eine kleine Tabakspfeife mit bemaltem Kopfe hervor. Das schallende Gelächter blieb nicht aus und wurde noch erhöht, als der Referendar, der sich so etwas schon erlauben durfte, noch einen recht schmutzigen Tabaksbeutel nebst Schnapsflasche zu Tage förderte, ferner folgte noch ein Metermaß und ein Butterbrod mit Käse. Mit jedem neuen Funde entstand ein verstärktes Gelächter.

Aus dieser fatalen Situation erlöste ihn sein Freund, der aufklärend sagte, er hat den Rock vom Tischler Korte, der beim Umzuge hieft und mir vorhin begegnet ist, aus Versehen angezogen.“ Die Fidelitas fand ihren Abschluß und das Essen wurde in abgekühltem Zustande genossen. Nach einiger Zeit kam auch Frau Bülow mit dem richtigen Rocke, denn Korte hatte beim Suchen nach seiner Tabakspfeife den Mißgriff sofort entdeckt.

Das Mittagessen war vorüber, und Papig nahm sich auf dem Wege zum Vereinslokal mit anerkenntnswerther Energie vor, so bald nicht wieder so zerstreut zu sein. — Auch die sehr aufregende Probe fand ihr glückliches Ende, so daß unser Freund recht ermüdet gegen 6 Uhr seinen Heimweg antrat. Es sumnte ihm allmählich wieder im Kopfe, natürlich war es der polyphone ausgeführte Satz, den er heut: Mittag beendet hatte und — buff — ließ er an eine Straßenlaterne und nochmals — buff — an eine Kiste, die auf dem Trottoir stand, wobei er höflich den Hut abnahm und um Verzeihung bat.

So erreichte er endlich das Haus, eilte die Treppe hinauf, hing seinen Rock auf dem Corridor an seinen gewohnten Platz und wollte seinen Schlafrock anziehen, derselbe hing aber nicht da und mit dem Gedanken, daß Mutter wohl eine Ausbesserung mit demselben vorzunehmen beabsichtige, betrat er das Zimmer und streckte sich in Hemdsärmeln auf dem Sopha nieder. Mit dem Schlafen haperete es heute auch, denn einige zähe Fliegenpaare hatten sich, angelockt durch die erwärmte Zimmertemperatur, das Vergnügen gemacht, sein edles Angesicht zum Tanzboden für ihre lebhaften Uebungen auszusuchen. Die Schlummerrolle befand sich auch nicht am alten Plage, und beim Greifen nach der Stelle, wo sonst Mutter die Zeitungsektüre für ihn zurecht legte, erfaßte er einen Teller mit Backwerk. Bei der Gelegenheit entdeckte er auch ein Präsentirtbrett mit Tassen und Kaffeekanne.

„Aha, Mutter hat Kaffeekränzchen, dazu die Tassen, der Kuchen und die Weingläser,“ dabei richtete er sich etwas auf, nahm von den Süßigkeiten und oß. „Hm, das Backwerk ist gut!“ Nun sah er auch auf dem Tische neben der Thür ganze Stöße von Tassen, Flaschen, Gläsern und sonstigem Wirthschaftsgeräth bunt durcheinander stehen — aber müde wie er war, schloß er die Augen, griff wohl hin und wieder nach dem Kuchenteller und hatte denselben schon zur Hälfte geleert, als ein schmales Mädchen, allerlei Wirthschaftsachen tragend, in die Stube trat. Als sie den Fremden auf dem Sopha liegen sah, ließ sie vor Schreck

eine Theekanne fallen, stieß einen Schrei aus und flüchtete durch die Thüre.

Das Geklirr und Geschrei brachte aber Papi nicht sonderlich aus dem Compositionschlummer: „Das wird wohl eine neue Küchennixe meiner Mutter sein, das fängt gut an, da war die alte doch besser — — —“

Da öffnete sich die Thüre und eine ältere Dame trat ein, ein wollenes Tuch um den Kopf gehüllt, ein Wischtuch und einen Abstreuber in den Händen.

„Aha die erste der Kaffeeschwester“, dachte Carl, sprang empor, machte der verwundert dreinschauenden Dame einen Diener und sagte: „Bitte, nehmen Sie ge- älligst Platz, Mutter wird gleich kommen“ und dabei machte er Anstalt sich in's Nebenzimmer zu begeben.

„Aber Herr Musikdirektor, ich bitte Sie,“ rief die alte Dame, „Sie sind ja nicht zu Hause! Besinnen Sie sich doch, daß ihre Mutter heute Mittag hier aus- und ich hier eingezogen bin und eben noch die Einräumungsarbeit hier vornehme!“

Wie Freund Papi sich aus dieser Affaire gewidelt hat, weiß ich nicht genau, nur ist mir verrathen worden, daß er, begünstigt von der Dämmerung, glücklich im Hafen „bei Mutter“ angelangt ist.

„Lieber Junge,“ rief sie ihm entgegen, als er endlich eintrat, „was für Geschichten hast Du nur wieder angerichtet?“ und dabei wischte und putzte sie an ihm herum und lächelte, als er sein Mißgeschick erzählte. „Nun sink den schwarzen Rock an, daß wir nicht zu spät zu Cataster-Controleurs kommen. Und lieber Carl, nimm Dich heute Abend in Acht, daß Du nicht wieder das Wischtuch in's Knopfloch und die Serviette in die Tasche steckst — — —“



„Zum wilden Jäger in der Wolfschlucht.“

Eine zeitgemäße Humoreske ohne Jägerlatein.

Von Wilhelm Muthouy.

(Nachdruck verboten.)

„Eine halbe Stunde kannst Du heute doch wohl Deinem Dämmergeschoppen im „Rothem Fuchs“ subtrahiren, denn es gilt heute das Wohl Deiner einzigen, nun bereits sechsundzwanzigjährigen Tochter. Hast Du den jungen Mann als Chef der Familie begrüßt, so hindert Dich ja nichts, unter irgend einem Vorwande zu gehen.“

„Dumme Geschichte, daß mir der jetzt auf den Hals kommt. Du weißt, wenn die Jagd eröffnet wird, habe ich ein für alle mal meinen großen Urlaub von Euch Allen und ich dachte, den könntet Ihr meiner einzigen Passion wohl auch gönnen. Bin ich doch sonst ein zärtlicher Gatte, und vorsorglich-treuer Vater, wie irgend Einer!“

„Ja, Alter, das bist Du und darum würde ich Dich ja sicherlich auch nicht mit dieser heutigen Visite erst belästigen, handelt es sich um Olga's Lebensglück.“

„Was? So tief sitzt bei Ihr der Pfeil Amors? Sage doch nur, liebe Seele, wie hat sich denn das Alles so heimlich und hinter meinem Rücken eingeschoben?“

Der Prolog zu dieser Liebeskomödie (denn hoffentlich ist und bleibt es eine solche und geht allen tragischen Scenen aus dem Wege!) spielt schon in A., als Olga dort in Pension war. Er war ein Intimus unseres Ernst schon damals auf der Universität.“

„Ei, ei! Und weder Ernst noch Olga haben jemals davon ein Wörtlein fallen lassen?“

„Je nun — zu mir doch wohl! Du weißt, Alterchen, mit Dir darf man immer nur über völlige Faits accomplis reden! Die Liebe ist aber bei Herrn Assessor Gabriel, wie es scheint, erst ganz peu à peu entwidelt. Ich glaube sogar vermuten zu dürfen, daß der gute gewissenhafte Mensch sich diesen „Herzensknoten“ (das Wort kommt von unserem Erstgeborenen!) erst dann erlaubte, da er sein amtsrichterliches Anstellungsdecret in der Tasche hatte.“

„Amtsrichter? Nicht adel. Und eigenes Vermögen auch noch?“

„So sagt unser Ernst, sein Intimus! Ich dachte, wir feierten dann die Verlobung übermorgen zugleich mit meinem Geburtstag! Apropos, Alter, zu dem Abend vergiß m'r nicht die üblichen zwölf Rebhühner! Du weißt, ich bin immer so stolz darauf, diesen Gang mit den Worten einzuleiten: selbstgeschossene! Und das macht ja immer aufs Neue wieder (hoffentlich auch bei Herrn Amtsrichter Gabriel) einen um so größeren Effekt, als keine Gattin Teiner Berufscollegen sich gleicher Jagdthaten von Seiten ihres Hausherrn rühmen darf wie ich!“

Das immer ziemlich ernste und härtselrige Gesicht des Landgerichtsraths Gensichen wurde von einem selbstgefälligen Lächeln überstrahlt, als seine kluge Frau ihm dieses allerdings wohlverdiente Lob spendete. In der That galt er zehn Meilen in der Runde als der beste Schütze, selbst die Förster der Umgegend und die Offiziere der Garnison mußten ihm dieses Lob zuerkennen. Um Gensichens Freude über dasselbe zu erhöhen, traf es sich, daß alle seine Kollegen nichts waren wie gewaltige Nimrod vor dem Herrn und daß auch sonst in dem Kreisstädtchen unter den besseren Gesellschaftskreisen Keiner an Schußgeschicklichkeit dem alten Herrn gleich kam.

„Oft bemitleide ich die armen Kerls,“ meint: Gensichen großmüthig. „Es mag doch ein recht bitteres Gefühl sein, wenn man „zum wilden Jäger in die Wolfschlucht“ schleichen muß!“

Frau Gensichen stimmte mit hellem Lächeln diesen Worten verständnißvoll zu; sie kannte die schwache Seite ihres Mannes nur zu gut und heute galt es ihr bei guter Laune zu erhalten. Wußte sie doch längst, daß es der der Lieblingsplan desselben sei, ihre Olga mit seinem besten Jagdgefährten, einem schon ziemlich bejahrten Rentier und früheren Gutsbesitzer zu vermählen. Zum Glück hatte dieser an Falstaffs Wohlbeleibtheit erinnernde, überaus phlegmatische und im Umgang mit Frauen recht unbeholfene und schüchterne Mensch bis jetzt noch niemals gewagt, mit einer direkten Werbung offen an Olga heranzutreten. Ernst behauptete zu wissen, Papa habe ihm eine solche sogar schriftlich aufgesetzt, allein Herr Dünker hätte sie seinem Gedächtniß noch immer nicht so gänzlich einverleibt, um mit Aussicht auf Erfolg seine Visite bei Fräulein Olga zu machen.

„Du, da kommen sie,“ rief jetzt vom Fenster die Landgerichtsräthin, „Ernst hat Herrn Gabriel von der Bahn abgeholt.“

Herr Gensichen erhob sich vom Sopha und feuerte dem Fenster zu. Raum hatte er aber dort hinter der Gardine Posto gefaßt, als er einen unartikulirten Laut ausstieß und in sichtlich Erregung in das Zimmer flüchtete.

„Niemals! Jamais! Apogee!“ so rief er in hellem Zorn.

„Aber was hast Du nur?“

„Ich sage Dir, den Herrn empfangen ich überhaupte nicht.“

„Darf ich wenigstens den Grund wissen?“

„Mit einem Wort: dieser Mann ist jener Mensch (die Aufregung machte dem alten Herrn das Reden schwer), der damals, Du weißt im vorigen Herbst, mit mir das Abenteuer im Eisenbahncoupee hatte! Grüße ihn von mir und bitte ihn, niemals wieder zu kommen! Es ist eine aussichtslose Sache.“

Mit diesen Worten, die von sehr lebhafter Gesticulation unterstützt wurde, retirirte der Landgerichtsrath in sein dem Familiensalon zunächst belegenes Arbeitszimmer und schloß dessen Thür zum Ueberflus hinter sich zu.

In demselben Augenblick betrat das holde Töchterlein des erregten Hausherrn die Scene. Liebende Herzen sind ja oft prophetischen Gemüths und so erhielt Olga, daß die Thürverriegelung eine feindliche Demonstration sei, welche sich direkt auch gegen sie richtete.

Die Mutter gab ihrem fragenden Blick ein Achselzucken zurück und mahnte zur Beherrschung. Und nun trat auch der erwartete Besuch schon ein. Aber trotzdem Ernst die Situation durch seinen sonst stets so überaus schlagfertigen Humor seinem Freunde zu erleichtern strebte, blieb derselbe frostig und gezwungen. Die Landgerichtsräthin wie ihre Tochter waren zu deprimirt, um dem jungen Herrn frei und befangen entgegentreten zu können und als Ernst noch dem Papa fragte, trotz der guten alten Dame sogar die Thränen in die Wimpern. Olga senkte die schönen blauen Vergißmeinicht-Augen stumm zu Boden. Es war eine peinliche Lage für Alle, und der junge Amtsrichter athmete erleichtert auf, als er mit Ernst den Salon verlassen hatte.

„Was soll ich davon denken, lieber Junge? Du hast mich über die Dingen schlecht orientirt!“

Es muß etwas ganz Außergewöhnliches sich ereignet haben,“ meinte Ernst, dessen Humor auch längst kapitulirt hatte. „Nun, ich werd's ja erfahren, sobald Mama allein mit mir ist. Verliere nicht den Muth! Auf Olga kannst Du unter allen Umständen zählen und das ist die Hauptsache.“

Unter diesem Gespräch hatten sie das Haus verlassen und traten auf die Straße, auf deren Bürgersteig jenseits des Fahrdamms soeben der Landgerichtsrath seiner Stammkneipe, dem „Rothen Fuchs“ zueilte. Als der alte Herr zufällig sich umsah und die beiden jungen Leute gewahrte, machte er zu seinem Sohne eine so schroff abwehrende Handbewegung, daß dieser sofort erkannte, es müsse sein Freund bei dem Papa einen überaus unangenehmen Eindruck gemacht haben.

„Das — das ist Dein Vater?“ fragte ganz niedergeschlagen und kleinlaut der Amtsrichter.

„Freilich! Kennst Du ihn denn schon? Und vorher?“

„Ohne zu wissen, wer es sei, lernte ich ihn im vorigen Herbst im Coupee kennen, als ich von einer Schnitzeljagd heimkehrte. Na, Alles in Ehren, und Deinen und Olgas Vater erst recht, aber gewisse Grenzen muß das Jägerlatein doch haben! Dein Alter aber hat mir von seinen Jagderfolgen Dinge erzählt, höre, dagegen sind alle Münchhausen-Witze“

„Um Gottswillen,“ fiel Ernst dem Amtsrichter ins Wort, „hast Du in dieser Weise damals Papa Deine Meinung gesagt?“

„Freilich!“

„Dann ist Alles aus! Das vergiebt er Dir niemals und würde er so alt wie Methusalem und zwar um so weniger, als er in der That bezüglich seiner Jagderfolge nicht aufschneidet! Gäbe es wirkliche und wahrhaftige Altkömmlinge des Ham, des gewaltigen Jägers Ruch, den der bewußte Nimrod seinen Vorfahren nannte, so würd' n sie meinen Papa kaum an Jagdglied und Schußgeschicklichkeit übertreffen! Armer Freund! Als hättest Du sagen und wagen können, aber Papas schwächste Seite in der Weise berühren, das ist ein Affront, den er nicht vergessen kann. Das eben ist ja seines Lebens und Daseins Stolz (Weib und Kinder nicht ausgeschlossen!) daß er niemals in seinem Leben „Jägerlatein“ gesprochen und niemals „Zum wilden Jäger in der Wolfschlucht“ gewandert ist.“

(Schluß folgt.)

§ Allerlei Humoristisches. §

Bismarck als Statistiker.

Neuerdings ist manches über den Statistiker Bismarck in die Oeffentlichkeit gedrungen. Einige seiner hierauf bezüglichen Aeußerungen mögen hier noch Platz finden:

„Anfangs hab' ich viel Glüd gehabt, nachher aber Pech. — Zwei Jungen hab' ich ja immer, aber ich achtete nicht genug auf den König. — Das Schlimmste war, daß ich meist Solo spielen mußte. — Mein letztes Spiel war „Piek auf Einen“, — wie? ja, richtig: mit Einem!“

Die neueste Kinderoper.

Don Juan: Reich' mir die Hand, mein Leben,

Komm in mein Schloß mit mir.

Ich laß dir Sorbet geben, —

Mein Feuer wärmt ihn dir.

Berline: Nein, nein, ich darf's nicht wagen!

Ich laß — die Zeit ist knapp —

Wo anders hin mich tragen,

Die Amme hält mich ab!

Humor des Auslandes

in der „Münchener Jugend“.

Die Frauen heirathen nicht um des Geldes willen, aber sie finden es leichter, sich in einen reichen als in einen armen Mann zu verlieben.

„Maud lernt schon seit 6 Wochen Radfahren.“

„Was? Schon 6 Wochen? Da ist wohl der Fahrlehrer sehr ungeschickt?“

„Nein — aber sehr fesch!“

Junge Frau: „Ach, Schatz, die neue Köchin hat den Braten anbrennen lassen; sie ist noch so jung und unerfahren. Wird Dich ein Kuß entschädigen?“

Gatte: „Reinnetwegen, schide sie nur herein!“

Soeben lese ich, daß Footlights, der Tragöde, unter Leitung seiner Frau reist.

O, das thun die meisten Männer, nur machen sie's nicht öffentlich bekannt.

Ein neues Heilverfahren.

Ein junger Irländer, Mediziner, der sich für den Posten des Hausarztes eines kleinen Hospitals gemeldet hatte, wurde bei der Prüfung gefragt, wie er sich vorkommenden Falles bei einer Blattern-Epidemie verhalten würde.

„Wie ich einen Blatternfall behandeln würde?“ fragte er — sich etwas verlegen im Haar kratzend. „Nun, das ist eine Krankheit, die uns von diesen fischblätigen Angelsachsen herübergekommen ist — die würde ich mit stummer Berachtung behandeln.“

Er soll den Fischen erholten haben.